

jener Zeit – ausgeschlossen. Faktische Rechtsänderung wird immer als Rechtsbewahrung, als Resurrektion des wahren Rechts interpretiert. Neue Gesetze gelten daher als Wiedereinsetzung „des“ Rechts. Erkannte Rechtsänderung ist folglich Rechtsbruch. Gesetze eines bösen Herrschers sind kein Recht, sondern Teufelswerk, Unrecht. Demgemäß ist das sittliche Empfinden des Volkes der entscheidende Maßstab der Interpretation des „guten, alten Rechts“. Im Zweifelsfall gilt sogar das Rechtsempfinden eines Individuums (zum Beispiel in der Fehde gegen den König) als Ausfluss und einziger Maßstab ewigen Rechts (Brunner, S. 140). Entsprechend stellt Kern eine erhebliche Kluft zwischen der „schwerlastenden Erhabenheit“ des mittelalterlichen Rechtsbegriffs und einer Rechtswirklichkeit fest, die in mancher Hinsicht willkürlicher und unregelter als die moderne Rechtswirklichkeit war. Denn auch die Fixpunkte des heiligen Rechts waren keineswegs Schranken des Handelns. Vielmehr wurden sie ignoriert, wenn sie dem Handeln im Weg standen. Unbequeme Rechtstatbestände wurden kurzerhand für verderbt erklärt und durch eine Erneuerung, die als Bewahrung deklariert wurde, ersetzt. Beliebige Än-

derungen wurden als Findungen und Resurrektionen des Rechts ausgegeben (Kern, S. 40).

M. E. trifft man diesen Vorstellungskomplex in allen einfachen Gesellschaften an, sogar in antiken Hochkulturen, im afrikanischen *customary law* und teilweise auch in der Shari'a. Sämtliche Charakteristika des „guten, alten Rechts“ finden sich im Rechts- und Regelverständnis von Kindern wieder, die Analysen von Piaget und Kern sind teilweise bis in die Wortwahl deckungsgleich. Das moderne Rechtsverständnis – „Legitimation durch Verfahren“ – basiert daher auf der Elaboration formallogischen Denkens (Oesterdiekhoff, S. 312 ff.).

Die Studie von Fritz Kern ist bis heute die klassische Arbeit zum volkstümlichen mittelalterlichen Rechtsverständnis.

Ausg.: EA: Kiel 1922; VA: Tübingen 1952.

Literatur: Kern, Fritz: Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie, Darmstadt 1954.- Brunner, Otto: Land und Herrschaft, Darmstadt 1984.- Oesterdiekhoff, Georg W.: Kulturelle Evolution des Geistes. Die historische Wechselwirkung von Psyche und Gesellschaft. Hamburg/Münster: Lit-Verlag 2006.

Georg W. Oesterdiekhoff

Kern, Horst (* 29.9.1940 Wien); Schumann, Michael (* 24.2.1937 Lüben) ***Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion***

Die Göttinger Soziologen Kern und Schumann lösten mit ihrem Buch *Ende der Arbeitsteilung* (im folgenden EDA) in den achtziger Jahren die industrie- und arbeitssoziologische Diskussion aus einer tayloristischen Engführung. Industrie- und Arbeitssoziologen hatten lange Zeit in Anschluss an Marx argumentiert, dass kapitalistische Rationalisierungsstrategien auf eine Taylorisierung der Arbeitsprozesse hinausliefen. „Lebendige Arbeit“ wurde dabei als „Schranke der Produktion“ aufgefasst, die es durch möglichst weitgehende technische Autonomisierung des Produktionsprozesses zu überwinden galt. In dem „Residuum lebendiger Arbeit“ wurde vor allem ein „potentieller Störfaktor“ gesehen, der durch restriktive, taylorisierte Arbeitsgestaltung zu kanalisieren und zu kontrollieren sei (EDA, S. 19).

Im Gegensatz zu dieser Auffassung argumentierten Kern und Schumann, dass sich die kapitalistischen Verwertungsbedingungen so geändert hätten, dass eine Steigerung von Arbeitsproduktivität durch neue, an ganzheitlichen Arbeitsaufgaben orientierten Produktionskonzepten angestrebt werde. Der Ansatzpunkt dieser „neuen Produktionskonzepte“ sei die Einsicht, dass die Komprimierung der Arbeit

durch Technik nicht per se das wirtschaftliche Optimum bringe und der „restringierende Zugriff auf Arbeitskraft“ wichtige Produktivitätspotentiale verschänke (EDA, S. 19). Aufgrund der Entwicklung in den drei Schlüsselbranchen – der Automobil-, Maschinenbau- und Chemieindustrie – wird argumentiert, dass bisher rigide voneinander getrennte und zerlegte Arbeitsfunktionen zu komplexen und anforderungsreicheren Aufgabenbereichen umgestaltet werden. Statt einer weitergehenden Taylorisierung von Arbeit käme es so zu einer „Reprofessionalisierung von Produktionsarbeit“ (EDA, S. 74).

Innerhalb der industriellen Kernsektoren würde, so Kern und Schumann, eine Gruppe von qualifizierten Arbeitnehmern von dieser Reprofessionalisierung von Produktionsarbeit profitieren. Dieser Gruppe von „Rationalisierungsgewinnern“ ständen jedoch die Gruppen der „Rationalisierungsdulder“, „Rationalisierungsverlierer“ und der „Arbeitslosen“ gegenüber. Während die häufig gering qualifizierten „Rationalisierungsdulder“ in den Kernbranchen durch Gesetze, Tarifvertrag oder Betriebsvereinbarung noch gegen die Rationalisierungsfolgen geschützt seien, würden die beiden Gruppen „Rationa-

lisierungsverlierer“ und die Arbeitslosen“ zunehmend von dem Produktionssektor ausgeschlossen werden (EDA, S. 115 ff).

Der Verdienst von EDA liegt darin, mit einer umfassenden empirischen Untersuchung die Abkehr von der vereinfachenden Gleichsetzung kapitalistischer Gesellschaften und tayloristischen Arbeitsstrukturen in der Industrie- und Arbeitssoziologie eingeläutet zu haben. In EDA wird jedoch noch ganz in einer zweckrationalen Tradition der Industriosozologie davon ausgegangen, dass sich industrielle Rationalisierungsstrategien (egal ob nun „tayloristisch“ oder „ganzheitlich“) aus Technikentwicklungen und ökonomischen Gesetzmäßigkeiten ableiten lassen.

Ausg.: EA: München 1984. NA: ⁴1990.

Literatur: Kern, Horst; Michael Schumann: Neue Produktionskonzepte haben Chancen. Erfahrungen und erste Befunde der Folgestudie zu „Industriearbeit und Arbeiterbewusst-

sein.“, in: Soziale Welt, Jg. 35, 1984, S. 146-158.- Malsch, Thomas; Rüdiger Seltz (Hg.): Die neuen Produktionskonzepte auf dem Prüfstand. Berlin: Sigma 1987.- Schumann, Michael et al.: Breite Diffusion der Neuen Produktionskonzepte – zögerlicher Wandel der Arbeitsstrukturen, in: Soziale Welt, Jg. 41, 1990, S. 47-69.- Schumann, Michael et al.): Der Wandel der Produktionsarbeit im Zugriff neuer Produktionskonzepte, in: Beckenbach, Niels; Werner van Treeck (Hg.): Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit. Soziale Welt, Sonderband 9, 1994, S. 11-44.- Schmidt, Gert: Neue Produktionskonzepte, veränderte betriebliche Interessenstrukturen und Wandel institutioneller Konfliktregulierung versus alter Klassengesellschaft, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 15, 1990, S. 3-16.- Wehrsig, Christof: Komplexe Organisation, Information und Entscheidung, in: Seltz, Rüdiger; Ulrich Mill; Eckart Hildebrandt (Hg.): Organisation als soziales System. Kontrolle und Kommunikationstechnologie in Arbeitsorganisationen. Berlin: Sigma 1986, S. 93-103.

Stefan Kühl

Keynes, John Maynard, Lord K. of Tilton

(* 5.6.1883 Cambridge/Großbritannien, † 21.4.1946 Firle/County East Sussex)

Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes

Mit seinem Hauptwerk *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes* hatte Keynes die moderne Wirtschaftstheorie auf neue Grundlagen gestellt und galt bis Anfang der 70er Jahre als ihr führender Theoretiker. In seinem in weiten Teilen schwer lesbaren Werk unterzieht er die klassische orthodoxe Ökonomie einer vehementen Kritik, die seinerzeit nicht mehr in der Lage war, die anhaltende wirtschaftliche Depression und Arbeitslosigkeit während der Weltwirtschaftskrise in der Zwischenkriegszeit, „das Paradoxon der Armut, mitten im Überfluss“, zu erklären. Die Frage, ob der Preismechanismus eine permanente Koordination der Angebots- und Nachfragepläne von Produzenten und Konsumenten überhaupt gewährleistet, war der Ausgangspunkt der Kritik von Keynes an der klassischen Theorie, der zufolge die einzelnen individuellen eigennutzorientierten wirtschaftlichen Entscheidungen das Optimum an gesellschaftlichem Allgemeinwohl herbeiführen. Wie von „unsichtbarer Hand“ bringt der anonyme marktwirtschaftliche Preismechanismus alle Angebots- und Nachfragepläne miteinander in Einklang, ohne dass eine übergeordnete Instanz der Koordination und Kontrolle für das Gleichgewicht zwischen angebotenen und nachgefragten Mengen notwendig wäre. Keynes weist dagegen mit seiner *General Theory* nach, dass ein Vertrauen in diese Fähigkeiten der Marktwirtschaft nicht gerechtfertigt ist. Vielmehr erschüttert er den Glauben an die

Selbstheilungs- und Selbstregulierungskräfte der Marktwirtschaft.

Die zentralen makroökonomischen Variablen seiner allgemeinen Theorie sind Zins, Investition, Konsum, Volkseinkommen und Beschäftigung. Für die Erklärung der wirtschaftlichen Prozesse wie Verbraucheneigung, Liquiditätsvorlieben und Investitionsbereitschaften müssen die subjektiven zukunftsbezogenen Erwartungen der Unternehmer und Konsumenten einbezogen werden. Dies verdeutlicht Keynes auch in der Kritik des Theorems von Jean Baptiste Say, wonach jedes Angebot auch seine Nachfrage erzeuge, d. h. Güter werden demnach nur angeboten, weil die Anbieter mit dem Erlös andere Güter nachfragen wollen. Er ergänzt das Saysche Theorem, wonach das Einkommen vielmehr eine Funktion von Konsum und Sparen bzw. Investieren ist. Entsprechend dem *psychologischen Gesetz* über das Konsumverhalten privater Haushalte wird zunehmendes Einkommen private Haushalte dazu veranlassen, auch ihre Ausgaben zu erhöhen. Sie werden dies allerdings nicht um den vollen Betrag des Einkommenszuwachses tun, sondern einen Teil einsparen. Hier zeigt Keynes auf, warum der Zinsautomatismus und der selektive Anreiz von Zinsen nach der klassischen Ökonomie versagt. Sparen ist seines Erachtens nicht gleichbedeutend mit dem Angebot von Mitteln auf den Finanzmärkten, weil Sparer ihre Ersparnisse statt es für Kredite zu investieren auch in Form von Bargeld zurückhalten können. Sie werden es immer